



Schweizer Buchpreis 2009

Mediendokumentation
zur Preisverleihung

vom
Sonntag, 15. November 2009
an der Buch.09 in Basel

Schweizer Buchpreis 2009 an Ilma Rakusa

Die Gewinnerin des mit insgesamt 60'000 Franken dotierten Schweizer Buchpreises 2009 heisst Ilma Rakusa. Die Jury sprach ihr den Preis für ihr im Literaturverlag Droschl erschienenen Buch „Mehr Meer“ zu. Die Preisverleihung fand an der Buch.09 in Basel statt.

Ilma Rakusa wurde 1946 in der Slowakei geboren. Volksschule und Gymnasium besuchte sie in Zürich, danach absolvierte Sie ein Studium der Slavistik und der Romanistik in Zürich, Paris und St. Petersburg. Seit 1977 hat die Autorin einen Lehrauftrag an der Universität Zürich. Daneben ist sie freiberuflich als Schriftstellerin, Übersetzerin und Publizistin tätig. Sie lebt in Zürich.

„Erinnerungspassagen“ ist der Untertitel des Buches, das in kurzen Kapiteln vom Werdegang des kleinen, auf die Welt neugierigen Mädchens zur europäischen Intellektuellen erzählt. Als Tochter eines slowenischen Vaters und einer ungarischen Mutter verbringt es seine Kindheit in einem Mitteleuropa, das nach dem Zweiten Weltkrieg gerade seine politischen und kulturellen Konturen neu eingeschrieben bekommt.

Die aus Martin Ebel, Sandra Leis, Manfred Papst, Hans Ulrich Probst und Martin Zingg bestehende Jury stand vor der grossen Herausforderung, den Schweizer Buchpreis an eines von fünf hervorragenden Werken zu vergeben, die für den Preis nominiert waren. Am Wettbewerb teilgenommen haben 61 Werke aus 47 Verlagen.

Bücher sollen künftig wieder stärker wahrgenommen werden. Dieses Ziel wollen LiteraturBasel und der Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verband SBVV gemeinsam erreichen und haben darum 2008 erstmals den Schweizer Buchpreis ausgeschrieben. Die Auszeichnung wird jährlich während des Internationalen Buch- und Literaturfestivals und der Buchmesse in Basel verliehen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne

Sandra Leis (Jurysprecherin)
+41 (0)79 582 41 25 (heute Sonntag ab 14.00 Uhr)

Nachfolgend die Würdigungen der fünf nominierten Titel durch die Jury.

Laudatio auf „Muster aus Hans“ von Eleonore Frey

Als ‚Bericht‘ etikettiert Eleonore Frey ihr Buch ‚Muster aus Hans‘, doch was vorliegt, klingt nicht nüchtern-dokumentarisch, sondern das sind 100 Seiten dichter, intensiv leuchtender Prosa. Sie vergegenwärtigen in achtzehn Fragmenten, „Mustern“ eben, den eigenwilligen Protagonisten und sein Umfeld, zugleich kompakt erzählend und klug reflektierend.

Der 33jährige Gärtner ans verbirgt sein Gesicht hinter Bart und üppiger Mähne, er gibt den ‚wildem Mann‘ und tritt auch schon mal jemandem auf die Füße – doch sein „dickes Fell“ trägt. „Darunter ist seine Haut so dünn, dass sie alles durchlässt, was ihn auch nur anweht.“. So geht dieser „Fremdlich in seiner eigenen Haut“ empfindsam und mitunter tollpatschig „nach seinem eigenen Gesetz“. Einem Gesetz, für das es Begriffe wie Autismus oder Asperger-Syndrom gäbe, doch solche Begrifflichkeit ist dieser poetischen Beschwörung eines existentiellen Andersseins völlig fremd.

Literarisch faszinierend ist, wie Eleonore Frey Differenz und Selbstsuche von Hans im Umgang mit der Sprache selbst lokalisiert und zeigt, wie Hans sich die Welt Wort für Wort erschliesst. Schmerzhaft gerät er dabei in Gegensatz zu einer bürgerlichen Gesellschaft, deren dünkelfhaft selbstgerechte Konventionalität die Autorin sarkastisch entlarvt. Ausgesperrt vom Fest und später der Hochzeit der angepassten Schwester, ohne Fortune auch bei der unbeholfen umworbenen Barmaid Susi flüchtet sich dieser unzeitgemässe ‚Hans im Glück‘ zunächst in Märchenträume und später ins Abenteuer der wilden Natur – freilich erfolglos auch hier. Doch die Autorin hält ihre düstere Zeitdiagnose mit einem Märchenschluss in der Balance: der desillusionierte wilde Mann findet zurück nach Hause und dort seine beiden wunderbaren Freunde, mit denen sich trefflich sprechen und schweigen lässt. Sprachen in einem Ton – was für ein treffliches Bild für die Poetik dieses betörenden Buches! – „wie ein Licht, eine Taschenlampe zum Beispiel, das immer ein Stück voraus den Weg erkundet, den die Worte gehen wollen; bald suchend, zögernd, und dann auch einmal im Schwung über die nächsten paar Schritte hinaus“.

Hans Ulrich Probst

Laudatio auf „Depeschen aus Mailland“ von Jürg Laederach

Jürg Laederach erfreut uns seit Jahrzehnten als so gelehrter wie furioser Sprach-Experimentator. Nun überrascht uns der geborene Basler Autor, Übersetzer und Musiker – er hat unter anderem Musikwissenschaft studiert und ist ein ausgezeichnete Klarinettist – mit einem federleichten und frechen, farbigen neuen Buch. Michel Mettler, sein 21 Jahre jüngerer Aargauer Kollege, hat es ihm abverlangt. Seit 2002 stehen die beiden Autoren in regem, ja manischem E-Mail-Wechsel. Mettler kommt das Verdienst zu, dass er das uferlose Material aufbewahrt, klug redigiert, mit einem gescheiterten Nachwort versehen und unter dem Titel „Depeschen nach Mailland“ als Buch herausgegeben hat. Dass er seine eigene Stimme dabei ganz ausblendet, müssen wir mit Bedauern hinnehmen. Doch auf jeder Seite merken wir, wie der Enthusiasmus und die Aufmerksamkeit des Jüngeren den Älteren beflügeln, und lauschen so am Ende doch einem Zwiegespräch. Die Briefpartner verbindet ihre Liebe zum Jazz, ja zur Musik überhaupt, ihr Sammeleifer, ihre Musikalität und Kennerschaft. Jürg Laederach brennt für seinen Lieblingsjünger laufend Raritäten auf CD und versieht sie mit launigen Kommentaren. Aber es kommt auch anderes zur Sprache. Die Tagespolitik. Die Hauskatze. Beizen im Welschland und anderswo. Verlässliche Hinweise darauf, wo in der Schweiz man am besten Felchen isst. Reiseberichte. Lektüren. Computer-Abenteuer der skurrilen Art. Lakonische Berichte über Katastrophen im Haushalt und über die Aporien des Sammelns. Wie souverän und humorvoll Laederach die Unannehmlichkeiten seiner durch lange Krankheit eingeschränkten physischen Existenz schildert, wie offen er dabei bleibt, wie wach und polemisch auch – das verdient allen Respekt. Nie hat man den Autor, der 1974 mit „Einfall der Dämmerung“ debütierte und seither gut 20 eigene Bücher sowie ebenso viele Übersetzungen vorgelegt hat, agiler, jünger, spontaner erlebt. Die E-Mail erweist sich als ideales Medium für sein Feuerwerk an spontanen Ideen und Sprachbildern.

Manfred Papst

Laudatio auf „Flughafenfische“ von Angelika Overath

Schauplatz ist ein ebenso steriler wie unpersönlicher Ort: eine Transithalle in einem internationalen Flughafen. Hier tummeln sich Geschäftsleute, die den Flughafen als Grossraumbüro nutzen, in den Duty-free-Shop auf Schnäppchenjagd gehen oder der schlechten Luft wegen erschöpft wegdämmern. Kinder quengeln und werden von jung gebliebenen Grosseltern oder erschlafte Eltern bespasst und gefüttert, eine Kosmetikerin bietet Nagelpflege und Gesichtsmassage an, und ein kleiner weisser Raum dient „bedürfnisvariabel“ als Kapelle oder Moschee.

In all diesen Beobachtungen offenbart sich der geschulte Blick der preisgekrönten Reporterin. Angelika Overath, 1957 in Karlsruhe geboren und heute in Sent im Unterengadin wohnhaft, schaut in ihrem Roman „Flughafenfische“ genau hin und skizziert mit den Mitteln des realistischen Erzählens ein Gesellschaftspanorama, dem immer wieder auch Kritik an der Gegenwart eingeschrieben ist. Gleichzeitig zoomt sie auf drei Einzelfiguren: Da ist der menschen scheue Aquarist Tobias Winter, Herr über ein riesiges Meerwasseraquarium mitten in der Transithalle. Dann lernen wir Elis kennen, eine erfolgreiche Fotografin für Hochglanzmagazine, die übermüdet und nervös auf ihren Weiterflug wartet und einer vergangenen Leibe zu einem Piloten nachtrauert; und schliesslich hören wir den in staccatoartigen Sätzen gehaltenen, immer stärker whiskygetränkten Monolog eines Professors, dessen Frau ihm per SMS die langjährige Ehe aufkündigt. Während er in seiner Einsamkeit versinkt, erproben Tobias und Ellis die ersten zarten Dialoge.

Diese drei Menschen kommen in 18 kurzen Kapiteln abwechselnd zu Wort. In allen drei Erzählsträngen gelingt es der Autorin, einen spezifischen Ton und Duktus zu finden. Souverän verknüpft die promovierte Germanistin Overath den künstlichen Raum des Aquariums mit dem künstlichen Raum des Flughafens und dokumentiert so auf eindringliche Weise ein Stück westlicher Lebensrealität.

Sandra Leis

Laudatio auf „Mehr Meer“ von Ilma Rakusa

Ilma Rakusa hat als unfreiwillige Nomadin begonnen, und die Erfahrung der „Kofferkindheit“, des Herumzigeunerns, hat ihr Selbstgefühl geprägt. Auch ihr Lebensbuch, das den Untertitel „Erinnerungspassagen“ trägt, ist so nicht starr und statisch geraten, sondern quasi nomadisierend: durch Eindrücke und Erlebnisse, aber auch durch Formen und Genres. Hier eine Szene, dort ein Résumé, ein Dialog, ein Gedicht, eine Impression. „Wo du es packst, da ist's interessant“: Das Wort des Goetheschen Theaterdirektors trifft auch auf Ilma Rakusas volles Menschenleben zu; wenn man es so zu greifen weiss wie sie. Die Kindheit in drei Sprachen – Slowenisch, Ungarisch, Italienisch -, die Anpassung an ein enges Land und eine vierte Sprache, die ihr dann auch zur literarischen Heimat wird; Studienjahre in Paris und Leningrad, vor allem aber die Welten der grossen Autoren und der grossen Komponisten. Von diesen lernt sie, dass man die Innenwelt ins Unendliche ausdehnen kann, so begrenzt und bedrückend die äussere Existenz auch gelegentlich sein mag. Sie baut sich gerade aus Beschränkungen ein Universum auf, in dem potenziell alles poetisch, alles intensiv, sogar schön ist. Das ist keine Schönfärberei, wohlgemerkt, sondern die Hervorzauberung des Schönen, Intensiven, Poetischen eben auch dort, wo man es nicht unbedingt vermutet. Ilma Rakusa begegnet ihm in der Tristesse osteuropäischer Städte und vor dem weiten Horizont des Meeres, im Gespräch in einer Studentenküche und beim gemeinsamen Musizieren. Diese Schönheitsempfindlichkeit, diese Erfüllung der Welt mit Poesie ist die besondere Befähigung dieser Autorin, und eine andere ist es, den Leser damit anzustecken. Das Mittel dazu ist das treffende Wort, das Dichterwort. Geschult im Umgang mit den grossen Lyrikern, die sie übersetzt, interpretiert und vermittelt, geschult auch durch die eigene lyrische Arbeit, hat Ilma Rakusa mit ihren Erinnerungspassagen ein episches Werk geschaffen, das lyrische Ansprüche erfüllt.

Martin Ebel

Laudatio auf „Herr Adamson“ von Urs Widmer

Wer am 22. Mai 2032, einem Freitag, auf seinen 94. Geburtstag zurückblicken kann, hat Glück gehabt. Dieses Glück hat der Ich-Erzähler in Urs Widmers jüngstem Roman, „Herr Adamson“: er darf nach gefeiertem Geburtstag auf einige kühne Reisen. Die eine führt in die Gärten der Kindheit, die ja immer die schönsten sind. Dort lernt der erst 8jährige Ich-Erzähler Herr Adamson kennen, einen freundlichen Herrn mit „drei einzelnen Haaren“, der aus einer anderen Zeit zu stammen scheint. Herr Adamson ist ein Untoter – gestorben an dem Tag, da der Ich-Erzähler zur Welt kam, und eines Tages wird er seinen Nachfolger abholen, dann, wenn es Zeit ist. Aber das weiss der Junge noch nicht. Er weiss dafür alles über die Indianer, er ist selber einer, vom Stamme der Navajos, ein Häuptling mit dem Namen „Rasender Hirsch“. Dass er die Sprache der Indianer kennt, wird ihm später einmal nützlich werden, bei einer anderen Reise. Davor jedoch macht er, gemeinsam mit dem Geist des Herrn Adamson, einen Ausflug in das Reich der Toten, eine an allen nur denkbaren Kalamitäten vorbei führende Schreckensfahrt. An deren Ende taucht der Junge heil wieder auf, in Mykene allerdings, ein griechischer Polizist bringt ihn per Fahrrad nach Hause, zusammen mit dem Dinosaurier-Knochen, den er immer mit sich führt.

Am Ende sitzt der 94jährige noch immer vor dem Tonbandgerät, in das er seine Erinnerungen spricht, zuhanden seiner Enkelin Anni. Er wartet auf Herrn Adamson, seinen „Vortoten“, nur dieser kennt den Augenblick des Todes. Den letzten Satz wird er nicht beenden können, mit dem Wort „jetzt“ hört alles auf. Jetzt ist es soweit, irgendwann ist ja Schluss, das wissen wir, und diese Gewissheit stellt Urs Widmer auf den Kopf, auf hinterhältig witzige Weise, mit einer hochtourigen Fantasie, die auch das ausleuchtet, was sich dem Reich der Ängste nicht entziehen kann – die Lebenden trennt von den Toten oft nur ein Dinosaurierknochen oder ein Wort, und am Ende auch das nicht mehr.

Martin Zingg

Statistik Schweizer Buchpreis 2009

		2009	2008
<i>Anzahl Titel</i>	Eingereichte Titel	53	72
	Titelempfehlungen	8	12
	Total	61	84
<i>Anzahl Verlage</i>	Teilnehmende Verlage	47	50
<i>Verlagsdomizil</i>	Schweiz	23	23
	Deutschland	23	25
	Österreich	1	2
<i>Geschlecht Autorinnen/Autoren</i>	Autorinnen	19 (31%)	30 (35%)
	Autoren	42 (69%)	58 (65%)
<i>Erscheinungsmonat</i>	10/2008	3	4
	11/2008	3	2
	12/2008	0	0
	01/2009	2	1
	02/2009	11	15
	03/2009	16	17
	04/2009	3	8
	05/2009	2	1
	06/2009	2	1
	07/2009	1	3
	08/2009	10	17
09/2009	8	15	
<i>Programme</i>	Herbstproduktion 2008	10%	7%
	Frühjahrsproduktion 2009	59%	51%
	Herbstproduktion 2009	31%	42%
<i>Nicht berücksichtigte Titel</i>	Anzahl Titel	2	9
<i>Gründe für Nichtberücksichtigung</i>	Erscheinungsdatum vor 10/2008	1	4
	Erscheinungsdatum nach 09/2009	0	2
	Sachbücher	1	(3)

Weitere Informationen und Kontakt

Preisverleihung

Die Verleihung des Schweizer Buchpreises 2009 fand am Sonntag, 15. November 2009 um 11 Uhr an der Buch.09 in Basel statt. (weitere Informationen unter www.buch09.ch)

Veranstalter

LiteraturBasel / Schweizer Buchhändler und Verleger-Verband SBVV

Co-Geschäftsführung Felix Werner (Geschäftsführer Buch.09)
Dani Landolf (Geschäftsführer SBVV)

Postadresse Postfach 260, CH-4001 Basel

Telefon +41 (0)61 261 29 50

Telefax +41 (0)61 261 29 51

e-Mail info@schweizerbuchpreis.ch

Homepage www.schweizerbuchpreis.ch

Medienpartner



NZZamSonntag